



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Umbildung der sozialdemokratischen Partei

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Umbildung der sozialdemokratischen Partei



ie im vergangnen Jahre, so hat auch in diesem der Schwerpunkt der Beratungen des sozialdemokratischen Parteitagcs in den Besprechungen über die Taktik der Partei gelegen. Dies erscheint um so bemerkenswerter, wenn man in Betracht zieht, daß der vorige Parteitag ausdrücklich beschlossen hatte, dem nächsten Parteitage solle der Entwurf eines veränderten Parteiprogramms vorgelegt werden, und daß ja auch thatsächlich ein solcher neuer Entwurf zur Beratung vorlag. Während man auf dem vorigen Parteitage den Mangel jeder ernsthaften Erörterung über die Endziele der Partei damit zu entschuldigen versucht hatte, daß man nicht eher in eine Beratung über das Programm eintreten wolle, als bis ein neuer, dem Stande der heutigen Wissenschaft entsprechender, von den wissenschaftlichen Autoritäten der Partei verfaßter Entwurf vorläge, der die Grundlage der Beratungen über das Programm bilden könnte, diesmal konnte man seiner geistigen Impotenz auch nicht einmal mehr dieses Mäntelchen umhängen. Der Entwurf lag ja vor, und nichts hinderte die auf dem Boden der modernen Wissenschaft stehende Partei, sich mit Ernst und Eifer den Aufgaben ihrer Wissenschaft zu widmen und uns die Endziele etwas greifbarer vor Augen zu führen, deren Verwirklichung nach Ansicht der maßgebenden Parteiführer unmittelbar bevorsteht; ja die Partei war sogar zu einer derartigen Erörterung über ihre positiven Ziele verpflichtet, verpflichtet angesichts des Umstands, daß nach ihrer Meinung die praktische Verwirklichung ihrer Endziele in wenigen Jahren erfolgen wird, verpflichtet gegenüber den anderthalb Millionen ihrer Parteigenossen, die im Vertrauen darauf, daß sie wirkliche Endziele habe, zu ihr stehen, verpflichtet gegenüber ihrem eignen Beschlusse vom vorigen Jahre. Und was geschah?

Nun, wir haben es schon ungefähr vorher gewußt. Herr Bebel war so gültig gewesen, uns unmittelbar vor dem Parteitage in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Die Neue Zeit“ auf die uns bevorstehende Enttäuschung vorzubereiten, indem er dort in einem Artikel „Zum Erfurter Parteitage“ ausführte, daß zwar der erste Beratungsgegenstand das neue Programm sein werde, daß aber die Frage der Taktik der Partei die Geister wahrscheinlich noch mehr beschäftigen werde. Das sei auch kein Unglück. Durch eine falsche oder fehlerhafte Taktik könne mehr verdorben werden, als durch eine falsche Formulierung dieses oder jenes Programmsatzes, und eine richtige Taktik sei unter Umständen für die Partei fast wichtiger als ein richtiges Programm.

Nach diesem Abwiegungsversuche konnte man schon auf einiges gefaßt sein. Aber wie gänzlich das Parteiprogramm in der Versenkung verschwand, das übertraf doch die kühnsten Erwartungen. Das Parteiprogramm bildete nicht den ersten Beratungsgegenstand, sondern es wurde an die letzte Stelle geschoben, es beschäftigte die Geister nicht weniger als die Frage der Taktik, sondern es beschäftigte die Geister überhaupt nicht.

Nach sechstägiger erregter Debatte über die Taktik entledigte sich der für den neuen Programmentwurf bestellte Referent, Herr Liebknecht, am letzten Tage unmittelbar vor Schluß des Parteitages in dankenswerter Kürze seiner Aufgabe, indem er mit einem überaus schwächlichen Versuche begann, sich wegen der Unterschlagung der Marxschen Kritik des früheren Programms zu rechtfertigen, und dann der Partei im Grunde nichts anderes mitteilte, als daß das Programm, wie es jetzt entworfen sei, dem Stande der heutigen national-ökonomischen Wissenschaft entspreche, und daß deshalb die Forderung von Produktivgenossenschaften, die Erwähnung des ehernen Lohngesetzes und der „einen reaktionären Masse“, die alle andern Klassen den Arbeitern gegenüber bildeten, weggeblieben sei. Selbst die oberflächlichste Begründung dieser tief einschneidenden Veränderungen des Programms schenkte sich Herr Liebknecht, wie er denn auch bezüglich des Programmsatzes: „Religion ist Privatsache“ nichts anderes festzustellen wußte, als die für ihn zwar erfreuliche, für selbständig denkende andre Männer aber höchst gleichgiltige Thatsache, daß seine, des Herrn Liebknecht, Zweifel über die Richtigkeit dieses Satzes jetzt beseitigt seien. Was ich euch sage und was in dem neuen Programm steht, das ist richtig, verlaßt euch auf mich, den an der Spitze der modernen Wissenschaft marschirenden Schüler des großen Marx! — das war der Sinn dieser geradezu jämmerlichen Programmrede. Und — sie verließen sich auf ihn! Sie verzichteten auf jede Besprechung des Programms. Da war keiner innerhalb der sogenannten Intelligenz der Partei, der es gewagt hätte, eine selbständige Ansicht auszusprechen, keiner, der den Mut gehabt hätte, Aufklärung zu verlangen, keiner, der es unternommen hätte, diese Liebknechtsche Zumutung als das zu bezeichnen, was sie war, als eine freche Verhöhnung der Würde jedes selbständigen

Mannes. Sie waren zufrieden mit der Erklärung, daß sie an das glauben müßten, was ihnen Herr Liebknecht als Dogma bezeichnete, sie schwiegen und nahmen ohne Beratung mit Einstimmigkeit das neue Programm in Vausch und Bogen an. Die, die den Anspruch erheben, die Knechtschaft in jeder Form zu beseitigen, verzichteten gegenüber einem einzelnen Manne auf jedes selbständige Denken und damit auf jede Selbständigkeit. Sollte nicht doch angesichts dieses Ergebnisses manchem von ihnen die Schamröte ob solcher Entwürdigung ins Gesicht gestiegen sein? und welche Gedanken mag wohl Herr von Bockmar im Innern gehegt haben, als er, der noch kurz zuvor von der geringen geistigen Selbständigkeit der Parteimitglieder gesprochen hatte, nun sah, wie die ganze Partei vor einem feichten Schwäzger auf dem Bauche lag?

Die Versuchung liegt außerordentlich nahe, den Erfurter Parteitag lediglich in dieser Weise vom Gesichtspunkte des Sittenrichters zu besprechen und von der hohen Warte der eignen wissenschaftlichen Überlegenheit und Selbständigkeit nichts anderes zu thun, als die maßlose Überhebung und Triviolität einer Partei zu verdammen, die sich für berufen hält, die aus der geistigen Arbeit von Jahrtausenden hervorgegangene Gesellschaftsordnung mit einem Schlage zu zertrümmern, und die auch jetzt noch nicht einmal in demselben Augenblicke, wo sie laut verkündet, daß der allgemeine Zusammenbruch unmittelbar bevorstehe, der sie zur Herrschaft bringen werde, sich und andern ernsthaft klar zu machen versucht, was sie an Stelle des zusammengebrochenen Alten zu setzen beabsichtigt.

Eine solche Betrachtungsweise wäre reich an rednerischer Wirkung, sie wäre des Beifalls des gebildeten Philisters gewiß, sie wäre auch bis zu einem gewissen Grade berechtigt, aber sie wäre nicht ohne Gefahr: denn sie würde uns nur zu leicht dazu verleiten, daß wir vor lauter sittlicher Entrüstung übersähen, wie gerade in dem, was wir tadeln und verdammen, schon die Keime der beginnenden Gefundung enthalten sind.

Als die Partei noch jung und ohne Einfluß und beträchtlichen Anhang in den großen Massen des Volkes war, da war es leicht und angenehm, von der Zukunft zu phantasieren, und das schöne Zukunftsprogramm war es, das immer wieder zur Anlockung der mit der Gegenwart unzufriednen Massen herhalten mußte. Die Rolle des Propheten war noch ungefährlich, denn von der Verpflichtung, die schönen Prophezeiungen in die Wirklichkeit zu übertragen, war man, wie man selbst wußte, sehr, sehr weit entfernt. Aber in dem Maße, wie die Partei an Macht und Anhängern und damit an Verantwortung wächst, in dem Maße, wie sie sich nach ihrer Meinung dem Augenblicke nähert, wo sie das praktisch ausführen soll, was sie in blendenden Farben versprochen hat, das zur Wirklichkeit machen soll, was sie geträumt hat, in demselben Maße treten ihre Träume in den Hintergrund. Es beginnt

sich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß der Weg, den man in seinen jugendlichen Phantasien in wenigen Augenblicken zurücklegte, in der rauhen Wirklichkeit ein beschwerlicher und weiter Weg ist, und daß sich, wo man aus weiter Ferne kein ernsthaftes Hindernis gesehen hatte, in der Nähe betrachtet ein Wall von Hindernissen aufstürmt, den wegzuräumen nicht nur die nächste, sondern die Hauptaufgabe wird. So treten die Endziele, je verschwommener und ausschweifender sie sind, desto mehr und mehr in das angenehme und geheimnisvolle Dunkel allgemeiner auf Erlösung der Menschheit gerichteter Ideale zurück; das Programm wird ein Gegenstand, über den man nur ungerne und in den allerbanalsten Redensarten spricht, die Taktik, die Frage der Beseitigung der nächstliegenden Schwierigkeiten, die Frage, wie man nunmehr praktisch weiter kommen solle, wird Hauptsache.

Nicht in einigen Tagen, sondern ganz allmählich, im Laufe der Jahre vollzieht sich dieser Entwicklungsprozeß sehr gegen den Willen der Einzelnen und in der Weise, daß es die Partei selbst kaum merkt, wie die ihr durch den unbeugbaren Lauf der Dinge aufgedrängte Taktik sich selbst grundsätzlich zu verändern beginnt, wie die Endziele zunächst etwas zurückgestellt werden, dann mehr und mehr aus dem Gesichtskreise rücken und schließlich in nebelhafter Ferne verschwinden. Aber dieser Prozeß vollzieht sich ganz unverkennbar; wir haben an der Hand der Thatsachen bereits im vorigen Jahre auf ihn hingewiesen, und wir finden unsre damaligen Ansichten durch den Erfurter Parteitag nur bestätigt, wo heißer als je der Streit um die Taktik entbrannt ist. Die drei Richtungen innerhalb der Sozialdemokratie, die Jungen, die Parteileitung und von Vollmar bezeichnen mit Deutlichkeit den Weg der Entwicklung. Die ersten, die Jungen, sind die, die auf dem Boden der ursprünglichen Taktik stehen, die die Partei in demselben Sinne geleitet wissen wollen, wie sie geführt wurde, als sie noch jung war und keine großen Massen hinter sich hatte. Sie wollen nichts vom Parlamentarismus, nichts von praktischer Mitarbeit auf der Grundlage alles Bestehenden wissen, sie verwerfen die Rücksicht auf die große Menge nicht „zielbewußter“ Sozialdemokraten und mit dieser Rücksicht die gewerkschaftliche Bewegung, die auf greifbare und unmittelbare Ziele gerichtet ist. Alle ihre Bestrebungen verfolgen ausschließlich und unmittelbar den Zweck, Propaganda für die Zukunftsideen zu machen. Was nicht unmittelbar diesem Zwecke dient und dienen kann, ist für sie nicht nur wertlos, sondern sogar verwerflich. Je verzweifelter sich die Lage der Arbeiter gestaltet, je größer das Elend wird, desto besser für die Zukunftsideen. Alles, was die Lage der Arbeiter verbessert, was sie mit ihrem Lose zufriedner macht, führt zur Versumpfung der Partei, rückt die erstrebten Endziele in die Ferne, weil es verhindert, daß die Verzweiflung allgemeiner wird und sich in dem prophezeiten gewaltigen Ausbruche Luft macht, der mit einem Schlage die alte Gesellschaft vernichten und an ihre Stelle die neue Ordnung setzen soll.

Gegenüber dieser konsequent revolutionären Richtung bezeichnet die Parteileitung und mit ihr das Gros der Partei die zweite Erscheinungsform der Entwicklung. Ihr Endziel ist wie das der Jungen die Beseitigung der bürgerlichen Gesellschaft, auch stimmt sie mit den Jungen theoretisch darin überein, daß dies Ziel niemals auf dem Wege des Parlamentarismus und der organischen Entwicklung aus der bestehenden Gesellschaft zu erreichen sei, sondern schließlich doch eine gewaltsame Zerstümmung der bestehenden Ordnung eintreten müsse. Aber damit folgert sie nicht, daß alle praktische Arbeit unnütz oder schädlich sei. Im Gegenteil, diese ist gut, ja sogar notwendig. Wenn auch die „Revolutionierung der Köpfe,“ wie es Herr Singer nennt, die Propaganda für die Endziele in der Theorie die Hauptsache bleibt und jeder Erfolg auf dem Boden des jetzigen Staates nicht anders aufgefaßt werden darf, als eine kleine Abschlagszahlung, die den Vormarsch der Partei nicht verhindern werde, so bedeutet doch jeder für die Arbeiter in der Gegenwart erreichte Vorteil einen Fortschritt in der Richtung auf diese Endziele. Die Mitarbeit an der Gesetzgebung und die Förderung der gewerkschaftlichen Bewegung sind noch nicht Selbstzweck, aber sie sind unentbehrliche Mittel zum Ziele, insofern hierdurch allein einerseits die Arbeiter kampffähiger für den großen bevorstehenden Entscheidungskampf mit dem bestehenden Staate gemacht werden, andererseits die großen Massen, die der Sozialdemokratie folgen, ohne ihre Endziele zu kennen oder zu billigen, zu „zielbewußten“ Sozialdemokraten erzogen werden. Ob diese gegenwärtig in der Partei herrschende Richtung mit Rücksicht auf ihre theoretische Überzeugung, daß die Endziele nicht in der heutigen Gesellschaft zu erreichen seien, und daß der „große Kladderadatsch,“ der sie bringen wird, noch im Laufe dieses Jahrhunderts zu erwarten sei, noch als revolutionär zu bezeichnen ist oder nicht, überlasse ich denen zu entscheiden, die an doktrinären Haarspaltereien Vergnügen finden. Mir genügt es festzustellen, daß es die Partei eingesehen hat, daß in Wirklichkeit der Durchführung ihrer Endziele noch Schwierigkeiten entgegenstehen, die nicht durch die bloße Propaganda und die direkte Vorbereitung auf die Revolution, sondern nur dadurch beseitigt werden können, daß man in dem bestehenden Staate mitarbeitet. Diese Schwierigkeiten liegen in der von der Partei richtig erkannten Thatsache, daß die Massen noch nicht für die Endziele der Sozialdemokratie gewonnen sind, sondern sich ihr nur anschließen, weil sie glauben, die Partei werde ihre augenblickliche Lage verbessern können, und weil sie in der von der Partei geleiteten gewerkschaftlichen Bewegung ein Mittel zur Besserung ihrer heutigen Lage erblicken. Nur wenn wir der großen Masse zeigen, daß wir schon heute bemüht und imstande sind, ihre Lage zu verbessern, werden wir sie für unsern Zukunftsgedanken gewinnen können, und nur wenn wir die große Masse des Volkes für unsre Endziele gewonnen haben, können wir die politische Macht erobern — das ist der immer wiederkehrende Gedankengang, mit dem die Parteileitung ihre jetzige Taktik begründet, und damit wird das

Schwergewicht von den Endzielen hinweg auf die praktische Mitarbeit, die Durchführung der Endziele auf den Zeitpunkt verlegt, wo die Massen durch die positive Mitarbeit der Partei zu „zielbewußten“ Sozialdemokraten erzogen sind. Die Mitarbeit an dem bestehenden Staate wird Vorbedingung zur Erreichung der Endziele. Angesichts dieser Taktik nimmt sich freilich die revolutionäre Phrasendrescherei, die beharrliche Versicherung, daß die neue Zeit nicht mehr fern sei, und daß die Partei nichts anderes zu thun habe, als die Massen aufzuklären, während das übrige von der bestehenden Gesellschaft selbst besorgt werde, sehr wunderlich aus. Gerade die von der Partei angenommene Taktik straft diese Behauptungen Lügen; denn nach dieser Taktik ist es ja ganz ungewiß, wann der Zeitpunkt eintreten wird, wo an die Durchführung der Endziele gedacht werden kann. Er ist erst da, wenn die Massen zu „zielbewußten“ Genossen erzogen sein werden. Und weiter ist es ja nach dieser Taktik nicht wahr, daß sich die Partei bloß darauf zu beschränken hat, die Massen aufzuklären, im übrigen aber die unvermeidliche Katastrophe abzuwarten. Sie will ja gerade, wenn auch aus einem gegen den bestehenden Staat gerichteten Grunde, nämlich um die Massen für die Endziele zu gewinnen, an der Besserung der bestehenden Verhältnisse positiv mitarbeiten. Hiernach kommt die Partei, wenn sie wirklich glaubt, daß ihre Endziele nicht auf der Grundlage alles Bestehenden zu erreichen seien, und daß ein allgemeiner und plötzlicher Zusammenbruch unvermeidlich sei, mit ihrer jetzigen Taktik zu dem unsinnigsten Ergebnis, das sich denken läßt: sie sucht den Eintritt der Katastrophe dadurch zu beschleunigen, daß sie ihn durch Mitwirken an der Verbesserung der bestehenden Verhältnisse möglichst weit hinauschiebt. Wie die Partei zu diesem vollendeten Unsinn gelangt ist, liegt für jeden, der Menschen zu beurteilen und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, klar auf der Hand. Während man einerseits fürchtet, durch das offene Bekenntnis, daß das Endziel vielleicht noch fern sei, und daß der einzige Weg zu seiner Erreichung die ehrliche Mitarbeit auf der Grundlage des bestehenden Staates sei, sich des besten Zugmittels, der lockenden Schilderung des nahen irdischen Paradieses, zu berauben, sieht man doch andererseits ein, daß man die großen Massen nüchterner und verständiger Männer, die sich der Partei nur aus allgemeiner Unzufriedenheit angeschlossen haben, und die in Wahrheit die Stärke der Partei bilden, schlechterdings nicht bei der Fahne halten kann, wenn man ihnen nur Zukunftsträume und revolutionäre Phrasen bietet. Man mag und kann seinen Ursprung noch nicht verleugnen, aber man sucht doch möglichst wenig von ihm zu sprechen, und man beginnt mit zunehmender Deutlichkeit einzusehen, daß man seinen Umsturzcharakter ändern muß, wenn man sich nicht die Massen wieder abwendig machen und damit in das Nichts, aus dem man hervorgegangen ist, zurückgeschleudert werden will. In demselben Augenblick, wo Herr Bebel der Partei auseinandersetzt, wie man durch die Mitarbeit an der Gesetzgebung und die Förderung der gewerkschaftlichen Bewegung die Massen

zu „zielbewußten“ Sozialdemokraten erziehen müsse, haben in Wahrheit diese Massen ihr Erziehungswerk an Herrn Bebel begonnen und, ohne daß er es vielleicht selbst merkt, seinem sozialdemokratischen „Zielbewußtsein“ den stärksten Stoß gegeben, den es erhalten konnte. Herr Bebel und mit ihm die ganze Partei ist an dem Punkte angelangt, wo es nur noch zwei Möglichkeiten giebt: entweder einen schimpflichen Widerruf und die Rückkehr zur alten, von den aus der Partei ausgeschlossenen Jungen hochgehaltenen Fahne oder das freimütige Geständnis, daß man die bisherige Kampfstellung gegenüber dem bestehenden Staate fernerhin nicht aufrecht erhalten könne, und daß die Macht der Partei und das Interesse der Selbsterhaltung sie an erster Stelle zu ernster Mitarbeit zwingen. Ist man, wie die Jungen, der Ansicht, daß die Katastrophe sowieso unvermeidlich sei, und daß die alte Gesellschaft von selbst in der nächsten Zeit zusammenbrechen werde, so muß man auch folgerichtigerweise die von den Jungen empfohlene Verhegungs- und Verzweiflungspolitik in derselben Weise weiter treiben, wie man sie früher unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes getrieben hat, den Arbeitern jede Aussicht auf eine Besserung ihrer Lage in dem bestehenden Staate ausreden, sich auf die Propaganda für die Endziele beschränken und sich vergnügt die Hände reiben, wenn es den großen Massen schlecht und immer schlechter geht. Will man aber die bessernde Hand mit anlegen an die bestehenden Verhältnisse, sei es nun aus welchem Grunde es sei, so haben Prophezeiungen über den baldigen Zusammensturz, den man selbst hintanzuhalten sich bemüht, und Prahlereien von dem unaufhaltbaren und unmittelbaren Vormarsch der Partei auf die Endziele schlechterdings keinen Sinn mehr. Hat die Partei einmal anerkannt, daß eine Besserung der Lage der Arbeiter im heutigen Staate zu erreichen und daß sie diese herbeiführen zu helfen verpflichtet sei, so verwandeln sich, die Partei mag sich drehen und wenden, wie sie will, die außerhalb des bestehenden Staates liegende Endziele in Ideale, die zur Zeit nicht zu verwirklichen sind, denen man aber auf der Grundlage der organischen Entwicklung alles Bestehenden zustrebt, und diese Ideale, sie kommen dadurch nicht näher, daß man beharrlich das behauptet, was man nicht weiß, und aufs entschiedenste versichert, sie seien vielleicht schon sehr nahe. Keinerlei Brunken mit revolutionären Redensarten, weder die im ersten Augenblicke bestechende Behauptung, daß die Taktik der Partei ihre Grundlage nicht berühre, noch die Phrase, daß die Thätigkeit der Partei in erster Reihe eine propagandistische sein müsse, kann die einfache Thatsache aus der Welt schaffen, daß, wer, ohne seine Endziele aufzugeben, an der Reform des bestehenden Staates, d. h. an seiner organischen Verbesserung mitarbeitet, dies nur dann thun kann, wenn er glaubt, daß seine Endziele auf dem Wege der allmählichen Entwicklung aus dem Bestehenden zu erreichen sind. Sind diese Ziele nicht auf diesem Wege zu erreichen, so entfernt er sich in demselben Maße von seinen Endzielen, wie er an der Befestigung der bestehenden Verhältnisse mitarbeitet.

Diese Folgerungen aus der von der Partei befolgten Taktik gezogen zu haben, ist das Verdienst von Vollmar. Er hat sich mit vollem Rechte dagegen verwahrt, daß er eine neue Taktik verfolge, und nur gezeigt, wohin die von der Parteileitung selbst empfohlene Taktik führt. Alles, was er ausgeführt hat, ist schon logisch in der Taktik der Partei enthalten, nur hat er die den wahren Thatbestand verhüllenden Phrasen weggelassen. So hat er sich offen zu den Grundsätzen bekannt, die die Partei mit ihrer Taktik schon befolgt, die aber auszusprechen man sich noch scheut, daß nämlich nur ehrliche Mitarbeit im gegenwärtigen Staate zu den Endzielen führen kann, daß man daher um so schneller zu den Endzielen gelangt, je mehr auf dem Boden des jetzigen Staates erreicht wird, und daß sich die Überleitung der alten in die neue Welt nicht sprungweise durch elementare Ereignisse, sondern nur langsam in natürlicher Entwicklung, d. h. durch reformatorische Thätigkeit vollzieht. Damit steht Herr von Vollmar mit beiden Füßen auf dem Boden des bestehenden Staates, den er mit uns zusammen zu reformiren gedenkt. Daß er dies im Interesse von Endzielen thut, die er niemals aus den Augen verlieren will, und die angeblich die unsrigen nicht sind, kann uns völlig kalt lassen. Sollen diese Endziele erst aus der organischen Entwicklung des Bestehenden hervorgehen, so kann uns auch Herr von Vollmar über dies Ergebnis einer langsamen Entwicklung im voraus nichts Bestimmtes sagen, wenn er nicht wieder in die Rolle des Propheten zurückfallen will. Er wird sich daher darauf beschränken müssen, als Endziel das möglichst größte Glück des gesamten Volkes, die Emanzipation des arbeitenden Standes zu bezeichnen, und mit diesem Endziel, dem alle ehrlichen Männer zustreben, können wir gewiß auch alle einverstanden sein. Damit haben denn die sozialdemokratischen Gedanken ihren Umwandlungsprozeß vollendet. Aus bestimmten Forderungen, die durch Umsturz erstrebt wurden, sind taktisch verhüllte Endziele geworden, und diese Endziele treten mehr und mehr in die weite Ferne der Wirklichkeit entrückter, allgemein anerkannter und erstrebter Ideale. Gegen diesen Entwicklungsgang kann sich die Partei nicht wehren, wenn sie nicht die errungene Stellung verlieren will, sie muß — die sogenannten Massen zwingen sie dazu — vernünftig werden, so gern auch die Liebknecht und Bebel in dem alten Fahrwasser weiter segeln möchten. Sie haben die volle Schale ihrer Erbitterung über Herrn von Vollmar ausgegossen, ihm vorgeworfen, daß er die Partei nicht nur zur Versumpfung führen, sondern daß er sie ruiniren werde, daß seine Ansichten der Partei viel gefährlicher seien als die Ansichten der Zungen, und daß, wenn man ihm folge, die Partei kaum Berechtigung mehr habe, sich Sozialdemokratie zu nennen. „Wenn wir nicht klipp und klar erklären, daß wir Vollmars Standpunkt nicht teilen, dann hat die Berliner Opposition recht, dann würde ich sofort selbst zur Opposition übergehen“, sagte Herr Liebknecht. Und was geschah, als man nun alle diese großen Worte wahr machen sollte? Man warf die Zungen aus der Partei und wagte auch nicht

den leisesten Tadel gegen Herrn von Vollmar auszusprechen, nachdem er förmlich nochmals das erklärt hatte, was er immer gesagt hatte, daß er die Taktik der Partei nur billigen könne. Beruhen doch gerade seine Ansichten auf dieser Taktik.

Der Sieg Vollmars, dessen Standpunkt die Partei scheinbar verurteilt, während sie, wie einer der Jungen mit Recht bemerkte, in Wirklichkeit der von ihm empfohlenen Taktik folgt, ist vollständig. Die eiserne Notwendigkeit zwingt die Partei zur Mitarbeit und treibt sie mehr und mehr aus dem lustigen Reiche phantastischer Träume auf den sichern Boden der Wirklichkeit. Auch die Sozialdemokratie steht unter dem Einflusse einer höhern Macht, die alle irdischen Dinge und alle menschliche Thorheit doch schließlich zum Besten leitet.



## Die Kunstwissenschaft an unsern Universitäten

Von Konrad Lange



Daum ist der Streit zwischen Künstlern und Kunstgelehrten, zwischen Kunstkennern und Kunsthistorikern verstummt, so tönt schon wieder ein neuer Kampfesruf durch die sonst so friedlichen Gefilde der Kunst. Universität und Museum sind es, die ihre Getreuen um sich sammeln und sich in heißem Ringen gegen einander kehren.

Die wuchtigen Hiebe von „Rembrandt als Erzieher“ haben den Streit entfacht.

Wilhelm Bode, der Direktor der Berliner Gemäldegalerie, wirft den Vertretern der Kunstgeschichte an der Berliner Universität vor, daß sie den Inhalt der hauptstädtischen Museen für ihre Vorlesungen nicht besser ausnützten, die Studenten der Kunstgeschichte an der Universität nicht besser zur Beamtenlaufbahn an den Museen vorbereiteten. Hermann Grimm, der Hauptvertreter der Kunstgeschichte an der Berliner Universität, erwidert dagegen, es sei nicht die Aufgabe des Professors der Kunstgeschichte, Museumsbeamte zu erziehen oder gar seine Vorlesungen nach dem zufälligen Inhalt der am Orte befindlichen Kunstsammlungen einzurichten. Bode wirft den Dozenten der Kunstgeschichte vor, daß sie ihr Streben und ihren Stolz darein setzten, wieder Fachmänner auszubilden, sodasß geradezu eine Überfüllung mit Spezialisten eintrete, die die Frage nahe lege, ob wir nicht besser thäten, die Kunstgeschichte an den Universitäten (abgesehen vielleicht von solchen, die größere Kunstsammlungen am Plage haben) überhaupt nicht durch besondere Professoren vertreten zu lassen, sondern sie vielmehr mit einer Professur für Geschichte, Philosophie oder Ästhetik (je nach der Anlage oder dem Studium der betreffenden Persönlichkeit) zu ver-